

gen zu. Das dauert Stunden lang, bis sie vollständig erschöpft, heiler und außer Atem sind.

Das ist ja eine ganz eigige dastehende Übung; schade, daß man sie nicht auch an anderen Orten einführen kann, bemerkte der Doktor, der jetzt das junge Hündchen streichelte. „Zum Beispiel in einer englischen Kleinstadt oder in einer kleinen indischen Kolonie. Das wäre ein herrliches Sicherheitsmittel, durch das Lüge, Verleumdung, Haß, Bosheit und Diebstahlschadlos abgelassen werden könnten. Hier in Chandri wäre ja doch ein scharfes Gegenmittel überflüssig, denn wir sind in Eintracht und Liebe mit einander verbundene Wesen, aber anderswo“ fügte er nach einer Pause hinzu, „könnte dieses Experiment versucht werden. Meiner Ansicht nach wird in einer kleinen Kolonie infolge des Klimas, des beschränkten Verkehrs und der einsamlichen Lebensweise bei der Frau nur zu leicht die Rache und beim Manne die milde Reife nachgerufen.“

„Na, hören Sie, Doktor, ich glaube Sie sollten eine Pille nehmen, und zwar eine Gallenpille“, schlug Scrubby vor.

„O nein, Sie unerschämter Grünknabe, aber meine Tonaa möchte ich jetzt haben, denn ich danke dafür, daß meine Ohren schließlich noch verlaufen. Ihr seid ja vortreffliche, höchst unterhaltende, junge Leute, und es thut mir unendlich leid, euch zu verlassen, aber es muß sein. Trafford, ich freue mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, und ich wünsche von Herzen, daß Sie mich niemals in meiner Eigenschaft als Arzt zu sehen wünschen. Für alle Fälle will ich Ihnen aber doch einige vernünftige Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg geben.“

„Danke sehr, danke sehr,“ antwortete Trafford nicht ohne.

„Sagen Sie vor allem nicht gar zu milde,“ fuhr der Doktor fort, indem er die Hand warnend erhob. „Ein spanisches Sprichwort sagt: Wer sich ganz zurück macht, den treffen die Fliegen auf. Und in den Wäldern wimmelt es davon.“

„Großartig! Sehr weise! Ein höchst vernünftiger Rath!“ stimmte Scrubby bei. Und seinen Gast seit ansehend, fügte er hinzu: „Sie wissen, Wären haben den Honig ganz besonders gern.“

Wergelich wandte der Doktor ihm den Rücken, worauf er ohne ein weiteres Wort der Thür zuzuging.

„Hören Sie mal, Collins, Sie könnten mich wohl in Ihrem Wagen mitnehmen,“ sagte Maguire. „Das erspart Ihnen die Mühe, mir wegen Ihrer Erkältung einen Kranfeneuchmaden zu müssen.“

Die beiden Herren verließen jetzt das Haus unter ärgerlichem Brummen über den Regen, der im Strömen niederstürzte, aus den Dachrinnen herabplätscherte und in Wasserfällen die Hausstufen hinunterstürzte. Mit einem kräftigen Puff wurde dann der Schlag an Oefenwagen zugemacht, und während das schwerfällige Fahrzeug, Roth und Wasser umherprallend, aus dem Gole hinaussummelte, hörte man noch Maguires lautes Lachen.

9. Kapitel.

Trotz Scrubys dringender Bitte, länger zu bleiben, lehrte der neue Fortmeister am nächsten Tage nach Bahari zurück. Am Vormittag hatte er zwar nicht weniger als drei Einladungen zum Abendessen erhalten: vom Klub, von Herons und von Castellis, aber er widerstand der Verlockung.

Er machte sich am frühen Nachmittag auf den Heimweg. In seinem Gefolge befand sich Manu, ein erfahrener Diener, und der sieben Wochen alte kleine Fortrierer Herr. Manu und Herr führten miteinander in einer Chakra, einem mit zwei kräftigen Ochsen bespannten Landfuhrwerk.

Auf dem Wagen hatten außer dem Diener, der Henry freundlichheitsweise erlaubte an seinem Däumchen zu lutschen, noch ein Vorrath von einer besonderen Art Currygewürz, eine Anzahl Bücher, ein Korb mit frischem Gemüse, eine neue braune Leifeanne, sowie ein Klappstuhl Platz gefunden — eine nicht unbedeutende Last, die jeder bezeugen wird, der schon in einer Chakra gefahren ist. Diese Last denn auch nur langsam vorwärts.

Scrubby begleitete seinen vorausreitenden Freund ein paar Meilen weit und trennte sich schließlich nur sehr ungern von ihm, denn obwohl Trafford ein ziemlich zurückhaltender Mensch war, hatte Scrubby ihn doch schon recht lieb gewonnen, und überdies verknüpfte die beiden das feste Band beiderseitiger Jugend.

Auf des Maguires Brauereien, einen schönen Thier, das eben so glatt, wie und behäbig war wie sein früherer Herr, ritt Trafford durch den grünen, dor Wälder treibenden Wald in einer selbst am besten und gehobenen Stimmung, froh, wieder sein eigener Herr zu sein. Er hatte nette Menschen kennen gelernt; den Gänzlich, Maguire, den Doktor, Mrs. Heron — auch Gresham, aber der war jedenfalls zum mindesten eine zweifelhafte Größe.

Der junge Fortmann genoß seinen Mit durch die erhabene Einamkeit dieser Wälder, die seiner Ohren anbetraut waren, in vollem Higen.

Meile um Meile durchquerte er den fast ausschließlich aus Dammarbäumen bestehenden Wald, der mit seinen hohen, geraden Stämmen und seinen feierlichen Lämmerlicht an die faulenden getrockneten Hallen eines Lomes erinnert, so daß es Trafford ganz andächtig zumüthe wurde.

Wald aber kam er auf eine Lichtung. Er hing einen seltenen Schmetterling, den er seinem Tropenhelm befestigte. Dann pflichtete er eine weiß und orangefarbene Blüthe der föhlich duftenden Kurjunga und liegte sie in sein Knopfloch. Von freudlichen Gedanken an seinen neuen Diener, sein Hündchen und sein neues Pferd, fiel, ritt er Meile um Meile weiter, bis es ihm allmählich dämmerte, daß er sich verirrt haben müsse. Jetzt erst fiel ihm Scrubys Ermahnung wieder ein: „Halte Dich stets links; man glaubt zwar, die Straße sei ferngerade, aber das ist nicht der Fall, und für einen Fortbeamten wäre es doch eine unerhörte Schande, wenn er sich in seinem eigenen Revier verirrt.“

Wald führte Trafford um und verführte Scrubys Anweisung zu folgen. Auf Gehazi wäre ihm dieses Mißgeschick nicht begegnet, das Pferd des Maguires aber kannte sich hier ebenso wenig aus wie der Reiter selbst; ja es hatte sogar heimlich nach der Richtung geblinzt, wo es sein am Rande des Pandimales gelegenes Heimathdorf vermutete, und je weiter die beiden die Richtung fortsetzten, desto schlimmer wurde ihre Lage. Einmal gewahrte der neue Fortbeamte einen herumschleichenden Einsehorenen mit einer Kiste, dem er zurief: „Di! Di! Hierher!“ aber der Widerer tauchte blühhell im düstesten Gehraup unter und verschwand. Trafford kam es vor, als sei der Wald hier von einer ganz unheimlichen Einformigkeit. In diesen Ambusbaugebüsch, an dieser Gruppe besonders großer Dammarbäume mit ihrer leberthelle gelblichweißer Blüten war er schließlich schon mehrmals verfallen gekommen!

In seiner Verzweiflung verließ er jetzt den breiten Weg und bog in einen Holzauerpfad ein, der sich durch eine freistehende Pflanzwelt wand, in die wohl noch selten ein menschlicher Fuß gedrungen war. Hier in dieser feuchten, schwülen Atmosphäre wucherten riesenhafte Schlingengewächse mit ihren schlangenschnellen Stengeln und seltsamen Pflanzen voll großer, glänzender Blüten, die in ihrer sonderbaren Form gar nicht wie Blumen auszuhaben und unbedingt Giftgemächse sein mußten. Trafford aber wurde es immer mehr und mehr klar, daß er sich jetzt im Herzen eines Urwaldes befand, wo er rings umher ein unheimliches Flüstern und Klagen zu hören glaubte, und wo ihn ein nachdenkliches Grausen befiel. Saarfäurende, abenteuerliche Erzählungen, die ihm in seiner Knabenzeit nicht hatten einschleichen lassen, und tragische Geschichten aus dem australischen Busch klangen in seiner Erinnerung auf und verlogten ihn. Würde er je wieder ins Freie hinausfinden?

Nur langsam kamen Roth und Reiter in der schwülen Hitze dieses Waldes dunkel so früher, widerlicher Gerüche weiter, wobei der fettschweißige Schweiß triebte und bei dielen unerhörten Strapazen jorng idnauchte. Plötzlich spitzte er die Ohren und wachte so laut und nachdrücklich, daß sein Herr im Sattel wankte. Der Grund dieser plötzlichen Aufregung zeigte sich denn auch sofort. Als sie jetzt um eine Ecke bog, sahen sie eine Woldlichtung vor sich, wo ein Pferd mit einem Damenmattel friedlich grasie. Nicht weit davon entfernt sah dessen Herrin auf einem Baumstamm; neben ihr lagen einige Briefe umhergestreut, deren Inhalt offenbar recht idmählich sein mußte, denn das junge Mädchen, dessen läppiges, dunkles Haar unbedeckt war, hatte das Gesicht in die Hände vergraben und schien herzerbrechend zu weinen.

Die Dame schien so sehr in ihrem Kummer versunken, daß ihr das Herannahen eines Fremden erst klar wurde, als ein zweites Weibchen ihres Werdes sie bemer, ihr thränenüberströmtes Gesicht aufzurichtete. Da sah sie nun, nur wenige Schritte entfernt, einen hübschen, jungen Mann auf einem dampfenden Braumen vor sich. Mit bestürzter Miene griff sie an ihr zerzaustes Haar, und als sie jetzt häufig aufstand, wurde ihre schlanke Gestalt in dunklem Roth und weicher Bläue sichtbar.

„Verzeihen Sie die Störung,“ begann er, indem er den Hut lüftete und absetzte, „aber ich bin ganz fremd in dieser Gegend und irre nun schon seit ein paar Stunden wie in einem Labyrinth herum.“

„Wohin wollen Sie denn?“ fragte sie mit einer Stimme, aus der noch ein unterdrücktes Schluchzen klang.

„In die Nähe von Bahari möchte ich gerne kommen.“

„Bahari liegt hinter Ihnen. Jetzt bin zwar noch nie dort gewesen, aber ich kann Sie, glaube ich, doch auf den richtigen Weg führen.“

„Nein, nein, ich möchte Sie nicht bemühen, wenn Sie mir nur die Richtung angeben wollen.“

„Das ist gar nicht so leicht. Man glaubt immer, es sei einfach, sich in diesem Walde zurechtzufinden, aber er gleicht einem wirklichen Labyrinth, Wabrigens ist die Straße nach Bahari nicht sehr weit von hier.“

(Fortsetzung folgt.)

Sie und er.

Sie waren beide noch jung und erst wenige Jahre verheiratet. Er war eine Ebe aus Liebe. Er, ein kätzlicher Mann, geübt, oder richtiger gesagt gelebt, etwas von Pedanterie angehaucht, in seinem Fräde tüchtig und scharfsinnig, im übrigen aber wenig weltkug, nicht sehr praktisch und ein leidenschaftlicher Freund der Wahrheit.

Sie war hübsch, grazios, lebhaft, von heiterem Temperament, gutberzig, im Wesen ein wenig spielerisch, weich und nachgiebig und ziemlich stark der momentanen Stimmung unterworfen. Sie war sehr empfänglich für lebenswichtige Worte und recht empfänglich gegen scharfen Ton und tadelnde Kritik. Also alles in allem bildeten sie ein Paar, wie die vielen Normalmenschchen-Paare, denen man im Leben ungemein oft begegnet, und deren Ehe fast durchgehends daselbstbild bietet: menia Sonnenschein und -ziemlich viel Regen.

Bei dem Paare aber, von dem wir erzählen wollen, lagen die Dinge ein wenig anders. Es gab Stille, menia Negerer und heinake gar keinen Sonnenschein. Die junge Frau machte ein trübseliges Gesicht, war oft zum Weinen geneigt, und manche Freunde waren verführt, sie zu den „unverstandenen“ Frauen zu zählen.

Aber in Wirklichkeit hatte sie nichts Mißliches und nichts „Dämmerliches“ in sich; sie war eine einfache Seele und hatte ein einfaches, warmes Herz. Es erging ihr nur wie vielen anderen Frauen: ihr Mann hatte keine Ahnung davon, welche einfachen menschlichen Bedürfnisse in ihrem Herzen lebten.

Als sie noch verheiratet waren, betrug er sich wie alle männlichen Verlohten. Er war gelangt, er schmämte, er küßte ihre Schönheit, ihrer Grazie — er fand alles an ihr reizvoll und liebenswert. Nachdem sie aber geheiratet hatten, fand er alle guten Eigenschaften, die sie besaß, selbstverständlich und hielt es nicht für nöthig, darüber zu sprechen. Er liegte sie herzlich und innig — aber dies hielt er gleichfalls für selbstverständlich. Wenn sie ihn lobte, wenn sie ihr Bedauern darüber ausdrückte, daß er sich in seinem Berufe so viel abmühe, wenn sie seinen Geist bewunderte und sonst alles Gute an ihm fand, nahm er es gleichfalls als eine Selbstverständlichkeit entgegen. Aber es kam ihm nicht in den Sinn, Gleiches mit Gleichem zu erwidern und auch sie zu loben und ihr zu sagen, wie hübsch und lieb und gut und tüchtig sie sei und daß sie schöner und besser sei als andere Frauen. Denn er war, wie gesagt, ein harter Freund der Wahrheit.

Darum sagte er ihr die Wahrheit, wenn er etwas an ihr auszufehen oder sonst irgendwas zu bemängeln hatte. Aber die andere Wahrheit, daß er sie noch immer liebte, daß sie viele liebenswerthe Eigenschaften hätte, verschwieg er; denn das hatte er ja schon als Bräutigam gesagt; als geliebter Mann darf man sich doch nicht wiederholen.

Ihre Seele aber dürstete nach diesen freundschaftlichen, anerkennenden Worten. Wir alle dürsten ja nach Anerkennung, jeder in seiner Weise. Er aber glaubte, daß er seiner Manneswürde Abtrag thun könnte, wenn er „wie ein Hohlloß“ bei seiner eigenen Ehefrau „Eißholz raseln“ würde.

Aus der jungen lebensfrohen Frau ward eine grämliche, eifrigere Dame geworden. Findet sich in ihrem Bekannntkreise oder einmal ein Mann, der liebe, freundschaftliche Worte für sie hat, so leuchtet ihr Gesicht plötzlich auf, und ein Klagen kräftiger Schönheit strahlt auf ihren Wangen. Es dürfte so manche Ehe geben, die einen ähnlichen Weg nimmt. Man sagt, man solle von dem Ehemann nicht verlangen, daß er so laut sei wie ein Bräutigam. Aber jede Frau hat das Recht auf liebenswürdigkeiten, gute und süße Lobesworte, die ihr die Gemüthsruhe geben, daß sie dem Gatten nicht besser gefalle als andere Frauen. Denn wie schon bemerkt: Wir alle dürsten nach Lob und Anerkennung.

— Darum. „Die Sterbeszene haben Sie wenig natürlich gefolgt.“ Junger Schauspieler: „Das ist schon möglich, ich hab' doch nämlich im Leben noch nie mittgemacht.“

— A in d e r u n d. Glöckchen hat zu viel Schokolade genascht. Bald hielten sich auch die Folgen ein. — Mutterchen, klagt sie, „mir ist der Magen übergelaufen!“

— Offen. Dame zum Lehrer: „Sie haben heute meinen Sohn gezüglich, bedenten Sie, er heißt das Adels-Prädikat!“ Lehrer: „Trotz dieses Prädikats ist er ein verarbeitetes Subjekt.“

— Entsprechend. Reisender: „Donnerwetter, die belegten Brötchen sind aber furchtbar klein!“ Bahnhofsbeamter: Die Hüge hatten hier auch meist nur eine halbe Minute!“

— Eßtes und falsches. Verlocht dich der Schicht Behängung, Junor bebente dich recht: Die Eheheit kann häufig falsch sein; Die Falschheit ist immer echt!

Benennung müßiger Zeit.

„Wieviel kostet dieses Buch?“ fragte ein Mann, nachdem er wohl eine Stunde lang in Benjamin Franklin's Buchhandlung in Büchern geblättert hatte. — „Einen Dollar,“ erwiderte der Verkäufer. — „Einen ganzen Dollar?“ wiederholte der Mißthäuer. — „Könnte ich es nicht vielleicht billiger bekommen?“ — „Ein Dollar ist der Preis,“ war die Antwort. Der unentschlossene Käufer sah sich die käuflichen Bücher noch ein wenig länger an und fragte dann: „Ist Herr Franklin zu sprechen?“ — „Ja,“ sagte der Commis, „er ist in der Druckerei, aber er ist sehr beschäftigt.“ — „Ich möchte ihn doch gerne sehen,“ meinte der Mann.

Der Verkäufer wurde gerufen und der Fremde fragte ihn: „Welches ist der niedrigste Preis, den Sie für dieses Buch nehmen würden?“ — „Ein und ein viertel Dollar,“ lautete die sofortige Antwort. — „Ein und ein viertel Dollar! Aber Ihr Commis forderte doch soeben nur einen Dollar.“ — „Das ist richtig,“ sagte Franklin, „und es wäre profitabler für mich gewesen, den Dollar zu nehmen, als meine Arbeit zu verlieren.“

Der Mann lachte überrascht zu sein, aber da er das Gespräch auf eine Weile zu beenden wünschte, sagte er: „Nun also, bitte, sagen Sie mir den geringsten Preis dieses Buches.“ — „Anderthalb Dollar,“ erwiderte Franklin. — „Anderthalb! Aber Sie boten es mir ja soeben für ein und ein viertel an.“ — „Ja,“ sagte Franklin ruhig, „und diesen Preis hätte ich lieber genommen als jetzt anderthalb Dollar.“ — Der Mann legte das Geld still auf den Tisch, nahm sein Buch und verließ den Laden, ohne eine heftige Lektion reich: ein Meister hatte ihm die Kunst gelehrt, Zeit in Geld oder in Weisheit umzuwandeln. Jeder, der sich bemüht, es überall im Leben zu thun.

Die Tage kommen zu uns als verlebte Freunde, in unächter Hand unächthare Gaben mit sich führend; wenn wir aber ihre Geschenke nicht benutzen, so tragen sie dieselben auf Nimmerwiedersehen fort. Wohl bringt nun jeder neue Morgen neue Gaben; verkommen wir aber die Annahme der gestrigen und der vorgestrigen, so werden wir allmählich unfähig, die heutigen zu erkennen und zu benutzen. Es ist ein weiser Spruch, der da sagt, daß „verblorene Reichtum durch Fleiß und Sparsamkeit, verlorenes Wissen durch Studium, verlorene Gesundheit durch Mäßigkeit und Medizin wiedergewonnen werden können.“ — doch aber verlorene Zeit für immer verloren ist.

„Es fehlen nur noch fünf oder zehn Minuten bis zum Essen; es ist keine Zeit, noch etwas anzufangen.“ Wie oft hört man das im Familienkreise. Aber wie klein sind die Spannen Zeit, aus welchen von atmen Anochen unterbliebene Momente aufgebaut worden sind! Gerade diejenigen Stunden, die man achlos vergeeworren und verschwendet hat, folgen mächlicherweise unseren Hoffolgen verbrüht.

Welche Wunder sind vollbracht worden in „täglich einer Stunde!“ Eine Stunde täglich würde einen Mann von müßiger Proabung in den Stand setzen, sich eine ganze Wissenschaft zu eigen zu machen; eine Stunde täglich würde aus einem Unwissenden in zehn Jahren einen Wohlunterrichteten machen; in täglich einer Stunde könnte ein Jüngling oder ein Mädchen aufmerksam zwanzig Seiten lesen oder hundertachtundsechzig Seiten — also achtzehn Bände — in einem Jahr. Eine Stunde täglich könnte ein bleches Neutonen in ein hübsches, ständliches Leben verwandeln. Könnte einen unbekanntem Menschen zu einer Bekanntheit, einen nutzlosen zu einem Wohlthäter, der Menschheit machen. Welche Möglichkeiten bergen sich da nicht in den zwei, drei, ja sechs Stunden täglich, die die Jugend fortgibt im Wütheln nach Freuden und Abwechslung hinwärts!

Wüßiger Poligist. Bei einem Hochwasser in Schlesien wurde in einem arabischen Dorfe der höchste Wasserstand an einzelnen Häusern vorläufig mit einem Reifebisch markirt. Nach einiger Zeit erhielt der biedere Dorfbewohner den Auftrag, die vorläufigen Marken mit rother Farbe zu streichen und das Datum hinzuzufügen. Wie erstaunt ist man aber, als man die rothen Marken betrachtet, über angebracht steht! Der Poligist wird von dem Bürgermeister zur Erde gestößt und erwidert püffig: „Ich hab' halt aming höher gemalt, daß die verfluchten Jungen nit wegtraben können.“

— Vor Gericht. Warum haben Sie dem Huter Nazi eine Ohrfeige gegeben? — Er hat zu mir gesagt: „I' war' a' Kad, weil' i' immer die Hände in der Hosentaschen hält.“ — und da hab' i' halt nado' raus'han.“

— Lauchung. Von meinen vier Schweserbrüder heißt einer Sommer, einer Herbst, einer Winter. — Und der vierte heißt natürlich Frühling? — Nein — es ist zu sommlich — der vierte heißt Ueberwurtz.“

THOSE WHO TOIL EARNESTLY AND WITH SUCCESS WILL BE SATISFIED ONLY WITH THE BEST OVER-HAUL THAT CAN BE MANUFACTURED. LEATHER LABEL OVER-HAULS. AMERICAN STYLE WORK CLOTHES. WE ARE THE AGENTS FOR LEATHER LABEL OVERALLS. Tembrock & Bruning

Unsere Prämien. Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu mehr billigen Preisen gute kath. Bücher und Bilder anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Nachbarn, die er dem „St. Peters Boten“ schenkt, um seine Prämie und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien vertheilen zu lassen gegen Entgegung von nur 25 Cents. Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten. Prämie No. 2. Führer zu Grotto, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in welchem Gebetbüchern mit seinem Goldschnitt und Epilog. Prämie No. 3. Zwei prächtige Bilder der Heiligen Petrus und Paulus, jedes 15 1/2 Zoll hoch, sorgfältig verpackt und portofrei. Prämie No. 4. Key of Heaven, eines der besten englischen Gebetbücher. Prämie No. 5. Der geheiligte Tag ein prächtiges Gebetbuch in seinem wärmern Lederband mit Gold- und Kupferdruck, Kundern und Feingoldschnitt. Prämie No. 6. Legende der Heiligen von P. W. Auer. Prämie No. 7. Gebetbuch in seinem Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk. Prämie No. 8. Rosenkranz aus feinstem, edler Perlmutter. Prämie No. 9. Die Schätze der katholischen Kirche dargestellt in ihren schönsten Gebirgen und in ihrer dem Götterdienst von Gregorius. Prämie No. 10. Vater ich rufe dich Gebetbuch mit großem Text. Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller Sonn- und Festtage. Prämie No. 12. Goffines, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Die Prämien werden portofrei zugesandt. St. Peters Bot, Münster, East.